Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 8 (1913)

Heft: 3

Artikel: Wie ich Sozialdemokrat wurde!

Autor: Moser

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

galt, Kämpfe auszusechten. Kun sehen wir seit einer Reihe von Jahren, daß die Frauen daran gehen, den Kampf um ihre Rechte selbständig zu führen. Und diese Selbständigkeit, die sich bemerkbar macht, ist unstreitig ein Verdienst unserer Frauentage und bei uns in der Schweiz speziell der Frauenkonferenzen, an denen wir Kräfte sich entwickeln sehen, die alle Mutlosigkeit und allen Zweisel, ob wir unsere Ideen zu verwirklichen stark genug sind, verschwinden lassen.

So ift auch alle Agitation, Organisation, all die große Arbeit, die ein gutgelungener Frauentag fordert, fast ausschließlich Frauenwerk. Darin liegt ein großer Fortschritt der prosetarischen Frauen. Im Ansfang mußten wir diese Arbeiten sernen, mußten praktisch-politische Arbeit aber vor allem auch ganz degreisen, dann erst konnten wir daran gehen, eine Bersantwortung auf uns zu nehmen, die ein zweiter Weltsseiertag uns auferlegt.

Der agitatorische Wert des Frauentages aber kommt zum höchsten Ausdruck im Wachstum der innern Kraft der proletarischen Frauenbewegung. Die Frauentage werden das Wild unserer Entwicklung zeigen. Sie werden ein wichtiges Erziehungsmittel für

die neugelvonnenen Kämpferinnen sein.

Die Wirkung der Frauentage hängt aber zuguterletzt von der äußern Stärke unserer Organisation und der aufgewendeten Agitation ab. Nur eine unaufhörliche Aufklärungsarbeit über die Forderung des Frauenstimmrechtes kann uns zum Siege führen. Der Frauentag ist für unsere Bewegung schon darum so unendlich wertvoll, weil er uns ermöglicht, zu dielen, vielen Frauen zu reden, die ohne den Frauentag nie zu uns gekommen wären. Sehen wir daher an diesem Tage unsere ganze Kraft ein und werfen wir mit vollen Händen den Samen des Sozialismus unter die Proletarierfrauen.

Wie ich Sozialdemokraf wurde! (Bon Genossin Moser an der letzen Frauenkonferenz in Zürich erzählt.)

Also betitelt sich eine Artikelserie, die Genosse Hauth im "Volksrecht" veröffentlichte nach seiner vom Zürcher Regierungsrat versügten Ausweisung anno 1906. Genosse Hauth hat in jenen Artikeln geschilbert, wie er allmählich von seinen bürgerlichen Ansichauungen auf die Bahn des Sozialismus hinübergesdrängt wurde.

Wenn ich heute aus meinen Lebenserfahrungen

erzähle, so wird daraus, ob ich will oder nicht, ebenfalls das Thema: Wie ich Sozialdemokrat wurde!

Mühe und Arbeit, Kummer und Sorgen kennzeichneten den Gang meiner Lebensjahre dis zu meiner Verheiratung am 6. November 1893 in Heiden im ichönen Appenzellerland. Shedem hatte ich von dem Bort Sozialismus überhaupt noch nie etwas gehört, geschweige denn einen Begriff von dessen Bedeutung gehabt. Ich din gut römisch-katholisch auferzogen worden und habe in meiner ledigen Zeit meist in Dienst gestanden. Da mein Zukünstiger Protestant war, hatte ich manche schwere Stunde mit meinen Angehörigen auszusechten. Ich sollte meinen Erwählten überreden, sich mit mir katholisch trauen zu lassen. Wit artigen Worten sagte er mir, daß daraus nichts werde. Er meinte, auch die protestantischen Pfassen würden das Volk genug verdummen. Wir brauchten keinen katholischen zur Einsegnung unseres Lebensbundes. Am liebsten sei ihm, wenn ich einwillige, überhaupt ohne kirchliche Trauung mich ihm zu eigen zu geben. Das schien mir aber damals doch eine zu große Ungeheuerlichkeit und so wurden wir in der Pfarrkirche zu Thal (St. Gallen) protestantisch einsgesegnet.

Bald eröffnete mir mein Mann, daß sein Geschäft am Plate Seiden nicht genügend einbringe, um eine Familie zu ernähren. Also nußte ich mich nit dem Gedanken an einen Umzug vertraut machen. Kurz gesagt: ein Fahr nach unserer Sochzeit saßen wir im Eisenbahnwagen, der uns über Winterthur nach Schafshausen führte, unserer neuen Seimat. Daß ich dabei ein "Babi" im Arm hatte, versteht sich ja beinahe von selbst.

Nun begann ein neuer Lebensabschnitt für mich. Mein Mann nahm Arbeit in der Baggonfabrik Neubausen und ich — ich wurde auch Fabriklerin. Ich ging in die Tonwarenfabrik und hatte alle Tage den horrenden Lohn von Fr. 1.70.

Ich muß noch nachtragen, daß mein Mann in seiden dem Grütliverein angehört hatte. In Schaffhausen belehrte er mich, miißten wir vorerst einmal sehen, daß wir eine richtige Haushaltungseinrichtung zusammen brächten. Und wirklich, wir konnten manche Neuanschaffung machen. Auf eine Einladung hin schloß sich mein Mann der Metallarbeitergewerkschaft an. Diese war damals noch ein unscheinbares Ding. 60 Rappen Monatsbeitrag und etwa ebensoviel Mitglieder. Von einer Kampforganisation konnte daher eigentlich nicht gesprochen werden. Noch waren keine zwei Jahre vorbei, da kam mein Mann öfters zornig und ungehalten nach Hause und schimpfte über die Blutsauger und Lohndrücker. Eine Aenderung im Meisterverhältnis diente dazu, Reduktionen in den Akkordpreisen vornehmen zu können. Im Taglohn verdiente mein Mann damals 3 Franken, im Akkord 4.50—4.80. Nun wollte man also durch Lohnabzüge die Leute mehr antreiben. Dabei ging der Werkführer so frech vor, daß er den Leuten am Zahltag einfach weniger auszahlte und auf Reklamationen hin ganz zynisch-frech sagte: "Da, das zahlt nicht mehr soviel!" Also keine Spur davon, daß man dem Arbeiter vorher von einem geplanten Abzug etwas gesagt hätte.

So wird man Sozialist! Mein Mann war dies natürlich schon längst, da er bereits mit dem achtzehnten Lebensjahre dem Grütliverein beigetreten und stets Abonnent der Arbeiterpresse war. Aber ich, ich mußte erst lernen, Sozialist zu werden und ich muß bekennen, mein Mann war ein prächtiger Lehrmeister. Als es ihm mit den Abzügen (ohne gesehmäßige Anzeige), zu bunt wurde, verabredete er sich mit zwei Kollegen. Die drei gingen zum Fabrikinspektor Kauschenbach. Jetzt gab es für mich eine aufgeregte Zeit.

Wie die Industrieherren damals einen Fabritinspektor respektierten! Auf den ersten Brief gab die Fabrik gar keine Antwort. Dagegen bemerkten mein Mann und seine zwei Mitverschworenen, wie in der Fabrik nach dem Urheber gefahndet wurde. Auf den zweiten Brief des Fabrifinspektors schrieb die Fabrik. daß alles nicht wahr sei. Einem einzigen Arbeiter sei auf einen Artikel, der jetzt viel leichter hergestellt werden könne, ein Abzug gemacht worden. Nun wurde mein Mann als Alageleiter vor den Fabrikinspektor geladen. Dieser las ihm den Brief der Fabrik vor und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er mit seinen Kollegen so leichtfertig ein Geschäft zu diskreditieren versuche. Mein Mann sprang in helloderndem Zorne vom Stuhle auf und nun ging der Spektakel los. "Was? Sie glauben ohne weiteres das, was die Herren vom Bureau Ihnen schreiben, sei die lautere Wahrheit und wir Arbeiter seien kurzer= hand Lügner?" Dann riß er die Belege aus feiner inneren Rocktasche, warf sie auf das Bult des crschrockenen Inspektors und verlangte strikte Auszahlung des abgestohlenen Lohnes, ansonst er nach Bern schreibe. Der Herr Inspektor versprach darauf, die Sache genau zu untersuchen.

Was alle diese Aufregungen für mich bedeuteten (ich hatte inzwischen mein zweites Kind und konnte infolgedessen nicht mehr in die Fabrik), das kann nur jemand begreisen, der schon Aehnliches durchgemacht hat. Die Kündigung hatte mein Mann dem Werksührer ins Gesicht geschleubert. Man stand zu Anfang des Monates Dezember und ich fürchtete einen brotlosen Winter. Aber nein. Zwei Tage später sagte mir mein Mann, daß er Arbeit gesunden und morgen in der Stahlsabrik Schafshausen ansangen müsse. Damals waren die schwarzen Listen der Unternehmer

noch nicht so im Schwunge wie heute.

In Neuhausen wurde es eine Zeitlang besser. Alle die Arbeiter, die auf dem Papier standen, das mein Mann dem Inspektor eingereicht hatte, bekamen Nachzahlungen. Aber nicht lange, so riß der alte Schlenzbrian wieder ein, denn es sehlte eben an einer gesichulten Organisation der Arbeiter. In der Mainummer des "Neuen Postillon", Jahrgang 1902 ist diese Angelegenheit verewigt unter der Ausschrift: "Bor fünf Jahren. Eine Erinnerungsstudie!" Weines Mannes zwei Mitverschworene ruhten damals, also fünf Jahre später, schon im kühlen Grabe. Der eine hat es auf 38, der andere auf 42 Lebensjahre gebracht.

Am 4. Dezember 1896 nahm mein Mann die Arbeit in der Stahlfahrik Mühlental Schaffhausen auf. Anno 1898 im März wurde dert auf Anregung einiger aufgeweckter Genossen die Silfsarbeiter-Gewerkschaft Mühlental Schaffhausen gegründet. Ein Viertelsahr später war mein Mann Präsident derselben. Die eingeleitete Lohnerhöhung hatte Erfolg gehabt: Erböhung der Stundenlöhne, Einführung von sogenannten Alterszulagen für die Weister, Ferien usw. Also auch die Meister prositieren von einer Arbeiterorganisation. Im Jahre 1899 wurde diese Silfsarbeitergewerkschaft umgetauft in den Arbeiterbund Mühlental.

Als Präsident wurde ein tüchtiger Redner, Joh. Wehrli, gewählt. Mein Mann übernahm die Aktuarstelle. Schon im März standen sich Arbeiter und Unternehmer wieder schroff gegenüber. Herr F. hatte sich erlaubt, die Mitglieder der Arbeiterkommission mit Hepern, Wühlern zu titulieren. Es kam soweit, daß Herr F. seine Worte zurücknehmen mußte. Num trat wieder Kuhe ein.

Am 1. Januar 1900 schloß sich der Arbeiterbund mit etwa 180 Mitgliedern dem Schweiz. Metallarbeiterverband an. Wenn immer möglich, durfte ich meinen Mann an die Agitationsversammlungen begleiten, wo Vorträge gehalten wurden. Derweil hielt ein neuer Direktor seinen Einzug in die Stahlfabrik, mit welchem Präsident Wehrli vom Arbeiterbund schon einige Sühnchen gerupft hatte. Unter einem nichtigen Vorwand erfolgte die Maßregelung. Und wieder standen sich Unternehmer und Arbeiter gegenüber. Arbeitersekretär Greulich, den die Arbeiter zur Vermittlung herbeigerufen hatten, wurde auf dem Bureau gar nicht vorgelassen. Im "Sternen", Webergasse, Schaffhausen, konnte er mit den Mühlentaler Arbeiter-Delegierten ungefähr die Normen festseten, nach denen die Arbeit fortgesetzt werden sollte. Zum Streiken war kein Geld da und überdies keine autdisziplinierte Arbeiterschaft vorhanden. Wehrli blieb draußen und stand nun auf der schwarzen Liste. Die Arbeiter veranstalteten eine Sammlung zu seinen Gunsten und in der Folge sorgte der Vorstand des Arbeiterbundes dafür, daß er eine Wirtschaft übernehmen konnte. Die Arbeiter bewiesen soviel Solidarität, daß sie ihren Genossen möglichst durch ihre Kundsame unterstützten. Als dann aber die Tramlinie gebaut wurde, war es für die Wirtschaft mit der guten Zeit vorbei. Wehrli verzog vom Plat Schaffhausen, wie denn überhaupt vom damaligen Vorstand kein einziger mehr dort weilt. Im Juli 1902 kam die Reihe zum Hinausgeworfenwerden an meinen Mann. Er hätte es ehrlicherweise vorher verdient, jawohl! In der nächsten Nummer des "Neuen Postillon" erschien dann folgendes Gedicht:

Röbis Abschied.

Sie haben den Köbi entlassen Dort hinten im jammrigen Tal, Nun wird ihm vergehen sein Spassen; So fängt man die Burschen einmal.

Schon glaubt man den Köbi verschollen, Da spricht er dort über den Zaun: "Noch einmal möcht ich ohne Grollen Die leeren Werkstätten beschaun.

Denn trop eurem mächtigen Wissen, Trop eurem erlauchten Verstand, Behauptet, das darf man wohl wissen, Die Krisis bei euch Oberhand.

Rapierene Handlanger stehen Regimentweis in eurem Sold; Direktoren kommen und gehen, Die Krisis, die bleibt allen hold. Das kann zwar den Köbi nicht scheren, Doch Spaß macht es riesig ihm schon. Drum reiset ihr hochweisen Herren Heut auch mit dem Postillon.

Damit hat mein Mann wohl am besten den Herren gezeigt, wie riesig schnuppe ihm die ganze Stahlfabrik und seine Entlassung war.

Vorher waren wir nach Merishausen aufs Land gezogen. Ich hatte mein drittes Kind. Mein Mann schaute in gar keiner Fabrik mehr um Arbeit nach. Er nagelte einfach eine ziemlich große Firmatafel vor die Haustüre. Darauf stand geschrieben: 3. Moser, Schuhmacher. Wohl staunten die Bauern über diese Metamorphose, aber bald hatten sie begriffen. Mein Mann nahm das Sädli auf den Budel und klopfte auch die umliegenden Gemeinden nach defektem Schuhwerk ab. Im Sommer gings ganz gut, aber im Winter hoden die Bauern hinter dem Ofen und auf dem Nandengebirge liegt tiefer Schnee. Kurz, im Frühling, so im März, fagte mein Mann: "Du, wir laden wieder auf und ziehen nach der Stadt hinunter!" Also los! Einige Wochen später stand mein Mann als Hobler und Stanzer in der Maschinenfabrik Schaffhausen. Den Meister hatte er sich dort bald zum Keind, den Werkmeister aber zum Freund gemacht. Also konnte der Meister nichts machen, umsoweniger, weil er wegen seiner Unkenntnis beim Werkmeister selbst nicht gut angeschrieben war. Ausgangs Januar 1905 erschienen die Gedichte: "Ameisen aus der Munotstadt oder ausgewählte Gelegenheitsgedichte eines Arbeiters", ein hübsches Bändchen. Durch irgend einen Zufall muß das Fabrikbureau Wind bekommen haben, daß mein Mann der Verfasser sei. Item, eines Tages, etwa acht Tage nach Erscheinen der Gedichte, sprach der Werkführer zu meinem Manne: "Moser, jest kann ich sie nicht mehr halten. Am besten ist, sie kündigen." Mein Mann sagte nur: Danke! und 14 Tage später stand er in der Lokomotivfabrik Wintertthur in Arbeit. Also hieß es wieder aufladen und wieder züglen. Etwa acht Wochen war ich noch in Schaffhausen mit den Kindern. Mein Mann kam nur am Samstag heim. Als er endlich eine Wohnung in Hettlingen bei Winterthur aufgetrieben hatte, konnte der Umzug bewerkstelligt werden. In Hettlingen bemerkten wir bald, daß unsere Kinder in der Schule nicht einen Teil lernen konnten von dem, was in Schaffhausen. Nachfragen ergaben, daß der einzige Lehrer etwa 95 Kinder zu unterrichten hatte. Mein Mann besprach sich hierüber mit Arbeitersekretär Kaufmann, um eine Beschwerde über solche Schulzustände einzuleiten. Da er auch Dritten gegenüber kein Hehl aus seiner Absicht machte, wurde uns schleunigst die Wohnung gekündigt und nun durften wir also, dreiviertel Jahre später, wieder aufladen und davonfahren. Denn in Hettlingen gab es für uns nun keine Wohnung mehr. Schade! Ich muß bekennen, so nette und entgegenkommende Leute wie in Hettlingen haben wir sonst nicht gleich getroffen. Im strengsten Winter, am Bächtelistag 1906, siedelten wir nach Baffersdorf über. Kurz vorher hatte aber

mein Mann mit einigen Kollegen mit Hilfe von Genosse Kaufmann noch den Arbeiterverein Seuzach-Settlingen und Umgebung gegründet.

Jahresberichte der Sektionen des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes.

Sozialbem. Frauenverein Bern.

Das Jahr 1912 brachte dem Berein 15 neue Mitglieder, während 6 ausgeschieden sind, sodaß die jetzige Mitgliederzahl 58 beträgt. Mitgliederversammlungen wurden 12 abgehalten, daneben eine außerordentliche und 5 Diskussionsabende. Der Besuch der einzelnen Bersammlungen war im Großen und Ganzen zufriedenstellend.

Von den in den Versammlungen zu erledigenden Angelegenheiten waren zwei von besonderer Wichtigkeit. Zunächst die Statutenredisson, die ohne erhebliche Schwierigkeiten ihre Erledigung sand. Dann ein Antrag auf Austritt aus dem Zentralverbande. Nach eingehender Diskussion einigte man sich dahin, den Austritt im Interesse der schweizerischen Frauenbewegung abzulehnen.

Eine weitere wichtige Angelegenheit war die vom Verein beschlossene Einreichung einer Petition an den bernischen Großen Rat betreffend die Einführung des Frauenstimmrechts für Schul- und Armenbehörden. Der am 17. März veranstaltete Frauentag brachte eine außerordentlich gut besuchte Versammlung, deren Verlauf wohl allgemeine Zufriedenheit herrichte. An dem Baseler Delegiertentag der schweizerischen Arbeiterinnenvereine war der Verein mit zwei Delegierten vertreten. Die nach dieser Tagung stattgefundenen Mitgliederversammlungen zeigten, daß unsere Mitglieder an den dortigen Verhandlungen regen Anteil nahmen. Auch die Parteitage waren in diesem Jahre stets mit Delegierten unseres Vereins beschickt: Der schweizerische Parkeitag in Neuenburg, sowohl wie der kantonale Parteitag. Auch beteiligten wir uns am Kreisverbandstag Bern, Mittelland in Bümligen.

Bedauerlich ist, daß die Einräumung eines Sites für die Frauen im Unionskomitee im Jahr 1912 nicht anerkannt wurde. Soffen wir, daß im nächsten Jahr das Bersäumte nachgeholt wird. Die Beteiligung unserer Mitglieder an der Maiseier und an den sonstigen Demonstrationen ließ leider sehr viel zu wünsichen übrig. Es wäre notwendig, daß auch in dieser Beziehung die Mitglieder mehr auf dem Posten sind. Die abgehaltenen Diskussionsabende beschäftigten sich in eingehender Beise mit dem schweizerischen Parteiprogramm. Die Leitung hatte in verdankenswerter Beise Genosse Karl Moor übernommen.

Die Vorstandsgeschäfte wurden in 16 Sitzungen erledigt. Dem gemütlichen Teil wurde Raum geboten am Stiftungsfest und durch einen gemeinsamen Ausflug nach Gümligen. Die bisherigen Mitglieder bes Vorstandes wurden einstimmig wiedergewählt. Der Vorstand setzt sich also für das Jahr 1913 aus folgenden Genossinnen zusammen: Präsidentin E. Pes